

Auf Scherben folgt «Mazel tov»

JUDENTUM «Scherben bringen Glück.» Nirgends kommt das so anschaulich zum Tragen wie an einer jüdischen Hochzeit: Zum Abschluss der Zeremonie zertritt der Bräutigam traditionsgemäss ein Weinglas.

BENNO BÜHLMANN

Ein strahlend schöner Sonntagnachmittag, kurz nach 14 Uhr: Der Vorplatz des Biohofes an der Artherstrasse in Zug ist festlich geschmückt mit roten Rosen und zahlreichen Blumengirlanden. Nach und nach treffen auf dem Bauernhof erste Gäste ein, die den wunderbaren Ausblick auf den Zugersee und die Berge bewundern. Unter ihnen befindet sich auch Ruven Bar Ephraïm, Rabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich, der an diesem Nachmittag für die Leitung eines ungewöhnlichen Hochzeitsrituals verantwortlich ist: «Diese Form einer liberal-jüdischen Hochzeitszeremonie gibt es in der Schweiz relativ selten», meint der Zürcher Rabbiner, der zusammen mit dem Sänger Omer Nevo gerade noch mit den letzten Absprachen zum Ablauf der Zeremonie beschäftigt ist.

Ketubba, der jüdische Ehevertrag

In einer halben Stunde wird das Hochzeitspaar hier eintreffen, um in einem Nebenraum zusammen mit den Trauzeugen die «Ketubba», den jüdischen Ehevertrag, zu unterzeichnen. Erst danach beginnt die offizielle Hochzeitszeremonie, zu der über 100 Gäste aus dem In- und Ausland eingeladen sind. Einige sind eigens aus Amerika und Israel zu diesem besonderen Ereignis angereist. Alle männlichen Gäste erhalten nach ihrer Ankunft eine magentarote Kippa, die jüdische Kopfbedeckung, die während der Feier als Zeichen der Ehrfurcht gegenüber Gott getragen wird. Bald schon entsteht auf dem Biohof ein farbenfrohes Bild – und aufgrund der ungewohnten Kopfbedeckung könnte ein ahnungsloser Beobachter leicht den Eindruck erhalten, hier habe sich eine doch erstaunlich grosse Zahl katholischer Bischöfe versammelt.

Im Zentrum des Geschehens stehen an diesem Nachmittag aber nicht katholische Würdenträger, sondern die beiden Brautleute Sarit Enz-Krieger (32) und Thomas Enz (35) aus Luzern. Die Braut hat jüdische Wurzeln (ihre Mutter stammt aus Israel), während der Bräutigam in einer

Ruven Bar Ephraïm (links), Rabbiner der Jüdischen Liberalen Gemeinde Or Chadasch in Zürich, leitete die jüdische Hochzeitszeremonie von Thomas und Sarit Enz-Krieger auf dem Biohof in Zug.

Bild Benno Bühlmann



katholischen Familie in Buchrain aufgewachsen ist. «Meine Familie ist zwar nicht besonders religiös», meint Sarit, «aber es ist mir trotzdem ein Anliegen, die schönen Traditionen des Judentums einmal an unsere Kinder weitergeben zu können.» Dabei verweist sie auch darauf, dass im Judentum der Grundsatz gilt: «Jüdisch ist, wer eine jüdische Mutter hat.» Sowohl der Bräutigam wie auch dessen Eltern haben kein Problem damit und stehen dem Judentum offen gegenüber: «Mir persönlich gefallen die jüdischen Rituale, die ich in den vergangenen Jahren immer mehr kennen und schätzen gelernt habe», betont Thomas, der im beruflichen Alltag als Maschinenmechaniker bei einer Firma in Schenkönig tätig ist.

Hochzeit ohne Trau-Baldachin

Obwohl das Brautpaar möglichst viele jüdische Rituale in ihre Hochzeitszeremonie integrieren wollte, so kann für Sarit Krieger an diesem Nachmittag dennoch ein grosser Traum leider nicht in Erfüllung gehen: Ihr grösster Wunsch wäre es gewesen, unter einer sogenannten «Chuppa», dem typisch jüdischen Trau-Baldachin, heiraten zu können. Traditionsgemäss handelt sich dabei um einen verzierten Baldachin aus Samt oder Seide, der von vier Stangen gehalten wird und an die biblischen Zeiten erinnern soll, in denen die Israeliten noch in Zelten wohnten. Die Chuppa bedeutet das «Dach über dem Kopf» und bringt

symbolisch zum Ausdruck, dass hier ein Haus gegründet wird. Ruven Bar Ephraïm erklärte der Braut allerdings, dass die Heirat unter der Chuppa bei einer Mischehe leider nicht möglich sei.

Dennoch enthält die sorgfältig gestaltete Feier in Zug etliche Elemente aus der jüdischen Tradition: Zu Beginn singt der Rabbiner einen alten Segensspruch über den Becher mit Wein. Danach trinken sowohl der Bräutigam wie die Braut aus dem gemeinsamen Becher einen Schluck. Es folgen sieben weitere, meist in hebräischer Sprache gesungene Segenssprüche (brachot), zwischen denen auch die zentralen Elemente der Eheschliessung eingebettet sind: der Tausch der beiden Ringe, das Eheversprechen und die feierliche Überreichung der Ketubba, des bereits zuvor unterzeichneten jüdischen Ehevertrages – ein schön verziertes Dokument zum Aufhängen in der Wohnung. «Ich bin meines Liebsten und mein Liebster ist mein», steht in grossen hebräischen Buchstaben auf dem Dokument. Als Schlusssegen spricht der Rabbiner: «Der Ewige segne und behüte dich, er lasse dir sein Antlitz leuchten und sei dir gnädig. Der Ewige wende dir sein Antlitz zu und gebe dir Frieden.»

Zerbrechen des Glases

Nun folgt der grosse Moment, auf den sich Thomas Enz schon lange im Voraus gefreut hatte, der bei ihm nun aber auch den Adrenalinspiegel merklich steigen

lässt: Nach alter Tradition endet die Hochzeitszeremonie damit, dass der Bräutigam mit dem Fuss ein Weinglas zertritt, das in ein Tuch gehüllt ist. Diese Handlung mag ursprünglich zur Vertreibung böser Geister gedient haben, wird heute indessen meistens als Symbol für die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. verstanden. Da den Brautleuten unmittelbar danach als Gratulation der Glückwunsch «Mazel tov» («viel Glück!») zugerufen wird, gelten die Scherben längst als willkommenen Glücksbringer. «Natürlich werden wir die Scherben des Weinglases nicht fortwerfen, sondern an einem besonderen Ort in unserer Wohnung aufbewahren», betont das frisch vermählte Ehepaar.

Rites de passage

SERIE red. In allen Religionen existieren an den wichtigen Übergängen des Lebens – Geburt, Initiation, Erwachsenwerden, Heirat und Tod – Rituale, die mit reichem Brauchtum begangen werden. Mit unserer Serie geben wir in loser Folge einen Einblick, wie solche «Rites de passage» in Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam gestaltet werden.

Amok macht Schule

Andreas Wüthrich
Pfarrer im Ruhestand,
Unterägeri



Man mag es schon gar nicht mehr hören und verschlingt dann doch jedes Detail. Über ein Jahr lang soll sich der 18-Jährige ganz konkret mit Amokplänen beschäftigt haben. Er sammelt, was er finden kann, liest, was es so gibt, lockt fremde Jugendliche ins Stadtzentrum und schreitet dann mit seinem Revolver zur tödlichen, sinnlosen Tat. Und keiner will zuvor etwas gemerkt haben! Nicht seine Eltern, nicht sein Bruder, nicht seine Umgebung. Aber ganz München trauert hinterher.

MEIN THEMA

Und während in Nizza ein erfolgloser Familienvater einen Riesenschlitten mietet, um dann spätnachts am Fest des 14 juillet zu töten, was nicht fliehen kann, und um Leute von hinten umzumähen, «wie man Getreide mäht», plant schon der nächste labile Sonderling sein blutiges Gemetzel im fahrenden Zug, denn auch dort kann keiner entweichen. So wird ein tödliches Spiel zur ansteckenden Krankheit. Und jeder verschupfte Neurotiker züchtet neu im Verborgenen die Pflanze des wahllosen Tötens, und keiner merkt etwas.

Die Ortsnamen ändern fast täglich, das Misstrauen aller gegen alle nimmt zu, die politischen Parteien fordern mehr Überwachung und kochen auf dem Feuer der allgemeinen Verunsicherung wie immer ihr Süppchen. Doch die wichtigste Frage wird nicht gestellt: Warum hat nie jemand etwas gemerkt? Warum hat nie jemand mit dem einsamen Wolf über seine kranken Fantasien gesprochen? Sind wir füreinander gänzlich blind geworden? Ist uns jeder andere total egal? Ich fürchte es und wünschte mir, dass wir liebevoll wachsam bleiben – besonders auch den finsternen Sonderlingen gegenüber.

a.wuethrich@gmail.com



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV)

Christ + Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen